

Von „Wackern und Klötzen“: kulturelle Aspekte der Bibelübersetzung als Herausforderung für die kommunikative Äquivalenz

<https://dx.doi.org/10.12795/futhark.2014.i9.07>

Linus Jung
Universidad de Granada
ljung@ugr.es

Abstract: The article explores the relationship between cultural aspects and communicative equivalence in the bible translation. In a first step, it describes the principle characteristics of the bible text and the possible difficulties in the cultural transfer. In the case of bible translation, the source and target cultures are separated by such a huge cultural, temporal, and geographical gap that the relationship between the two texts does not seem to be allowing us any specification of communicative equivalence. The article tries to give an answer to this question. After elaborating a dynamic definition of the communicative equivalence concept, the author discusses various translations of Mt 5, 41.

Keywords: bible translation, communicative equivalence, cultural aspects of translation

Abstract: Dieser Beitrag untersucht das Verhältnis zwischen kulturellen Aspekten und der kommunikativen Äquivalenz bei der Bibelübersetzung. Zuerst werden die hauptsächlichen Charakteristiken der Bibel und ihre möglichen Übersetzungsschwierigkeiten beim kulturellen Transfer beschrieben. Denn bei der Bibel besteht zwischen der Kultur des Ausgangstextes (AT) und des Ziltextes (ZT) ein so beträchtlicher

kultureller, zeitlicher und geographischer Abstand, dass die Beziehung zwischen AT und ZT anscheinend nicht auf der Basis der kommunikativen Äquivalenz zu erfassen ist. Auf diese Frage möchte dieser Artikel eine Antwort geben, indem er von einer dynamischen Definition der kommunikativen Äquivalenz ausgeht und Übersetzungsvarianten von Mt 5, 41 als Beispielfälle diskutiert.

Schlagwörter: Bibelübersetzung, kommunikative Äquivalenz, kulturelle Aspekte der Translation

EINLEITUNG

Die Übersetzung der Bibel rückte in den letzten 15 Jahren wiederholt in den Blickpunkt von verschiedenen Übersetzungswissenschaftlern (Kussmaul 2000, Matschke 2006, Nord 2004, Prunč 2011, Stolze 2005), um bestimmte Standpunkte zu diskutieren und zu verdeutlichen. Sie reihen sich dabei in eine Fülle von Theoretikern ein, die sich mit der Frage beschäftigten, wie man überhaupt übersetzen solle bzw. könne. Der Ausspruch Luthers im Sendbrief vom Dolmetschen, wo er von seinen Übersetzungsbemühungen als von den „Wacken und Klötzen“ spricht, die er als Übersetzer aus dem Weg zu räumen hat, um einen neuen Text entstehen zu lassen, wird dabei zu einem geflügelten Wort (Luther 1530/1963: 16). Dahinter verbirgt sich im Grunde die Frage nach den Gemeinsamkeiten, die der Ausgangstext (AT) und der Zieltext (ZT) aufweisen müssen, wenn man von Übersetzung überhaupt sprechen möchte. Die übersetzungswissenschaftliche Leipziger Schule¹ spricht in diesem Zusammenhang von der kommunikativen Äquivalenz, die in diesem Beitrag der Leitfaden dafür sein soll, kulturelle Aspekte der Bibelübersetzung näher zu beleuchten. Dazu ist aber eine einführende Charakteristik des AT, nämlich der Bibel, unabdingbar, um überhaupt die Schwierigkeiten bewusst machen zu können.

¹ Eine kurze Übersicht zur Leipziger Schule Wotjak (2002, 2006b, 2007), Jung (2000, 2007, 2011b, 2012) und Wotjak et al. 2013.

1. KULTURELLE ASPEKTE DER BIBELÜBERSETZUNG: BESONDERHEITEN

Zuerst gilt es darauf hinzuweisen, dass wir einen AT, die Bibel, als solches nicht haben, denn es gibt keinen Originaltext der Bibel, so wie er z.B. im 2. Jahrhundert benutzt wurde. Was uns zugänglich ist, sind Textfragmente, mit etwas Glück nahezu vollständige Bücher. Meist sind es aber nur kurze Abschriften, Verweise, Übersetzungen in andere Sprachen (z.B. Altsyrisch, Aramäisch, Koptisch, Griechisch, Latein), die wie Mosaiksteinchen in mühsamer Arbeit ein Ganzes erstehen lassen, das wir heutzutage als die Bibel mit seinen zwei Teilen, dem Alten Testament und dem Neuen Testament, kennen. Mit anderen Worten, der sogenannte Originaltext der Bibel liegt uns nicht an sich in seiner Gesamtheit vor, sondern die Übersetzungen des Bibeltextes beruhen vielmehr auf einer Rekonstruktion des AT².

Wenn es nun schon keinen Originaltext der Bibel als AT gibt, so kommt nun noch erschwerend hinzu, dass die ursprünglichen Sprachen der Bibel das Hebräische und Aramäische im Alten Testament sind, und das Griechische als damalige lingua franca im Neuen Testament die verwendete Sprache ist. All diese Texte stehen in einer lang anhaltenden Tradition von über 1200 Jahren angefangen vom 13. Jahrhundert v.Chr. bis hin zu den jüngsten Schriften des Neuen Testaments aus dem 1. Jahrhundert n.Chr. (vgl. Kirchschräger 2012; Zenger 2012) und umfassen in ihren Schilderungen die unterschiedlichsten Themen wie die Sesshaftwerdung eines Nomadenvolkes, die Landnahme, die Diaspora, die Hellenisierung oder die römische Besatzungszeit.

Die Schwierigkeit dabei besteht nun nicht einfach in der Kenntnis der unterschiedlichen Sprachen, sondern in den sehr unterschiedlichen historischen und kulturellen Hintergründen der Texte der Bibel. Man kann nicht einfach davon ausgehen, dass das Bild, welches das israelitische Volk von seinem König im 9. Jahrhundert v.Chr. hatte, gleichbedeutend mit den

² Die Fachliteratur zu dieser Fragestellung ist nahezu unüberschaubar. Es kann hier nur stellvertretend für den interessierten Leser auf zwei repräsentative Werke verwiesen werden: Kirchschräger (2012); Zenger (2012).

Königsvorstellungen der Römer aus dem 1. Jahrhundert n.Chr. war, ganz zu schweigen von den unsrigen heutzutage. Es gab also nicht einmal eine gleichbleibende Geisteswelt, die sich in den einzelnen Büchern der Bibel widerspiegelt, sondern jede Schrift zeugt von einem oft ganz unabhängigen und selbständigen sozialen und kulturellen Hintergrund, der sich nur sehr schwer in der Textinterpretation fassen lässt bzw. durch eine zielsprachliche Übersetzung neuen Lesern zugänglich gemacht werden kann.

Hinsichtlich der ältesten griechischsprachigen Übersetzung des Alten Testaments verweist daher in diesem Zusammenhang der Theologe Schreiner (1971: 2) zu Recht auf Folgendes:

Die Umsetzung in eine andere Sprache und Geisteswelt brachte notwendig eine Auslegung und teilweise Umdeutung mit sich; denn der hebräische Text war in eine anders geartete und strukturierte Sprachgestalt zu übertragen, und semitisches Denken mußte in hellenistischen Wortgefügen zum Ausdruck gebracht werden. Statt auf Aktionsarten war beim Verbum auf die Zeiten des Vollzugs und Geschehens zu achten. Griechische Begriffe sollten auffangen, was in den oft anders akzentuierten und mit einem weiteren Bedeutungsgehalt gefüllten hebräischen Wörtern gemeint war. Manches mußte für die Leser der Übersetzung verdeutlicht, gedeutet oder in ein verständliches Bild gesetzt werden.

Berechtigerweise legt Schreiner in diesem Zitat den Schwerpunkt auf die allgemeine Grundproblematik des Übersetzens, die darin besteht, dass jede Sprache sich auf eine ihr eigentümliche Weise ausdrückt und diese Art der Lexikalisierung ein Spiegelbild ihres kulturell bedingten Weltbildes ist. Darin ist zumindest ein Grund dafür zu sehen, dass das Übersetzen nicht immer reibungslos von einer Sprache in die eines anderen Kulturraums vonstatten geht bzw. eine sogenannte wortgetreue Übersetzung geradezu als absurd erscheinen muss (vgl. Wotjak 2006a: 246-252³). Um diese Schwierigkeiten im Bereich der Bibelübersetzung zu beheben, haben Wissenschaftler jeweils spezielle Wörterbücher zum Alten und Neuen Testament ausgearbeitet, die es dem Benutzer erlauben, sich über alle

³ Zur allgemeinen Fragestellung des Zusammenhangs von Kultur und Übersetzen vgl. Fleischmann (2004) und Witte (2008).

Textbedeutungen des gesuchten Wortes in der Bibel zu informieren. Durch diese Konkordanzwörterbücher wurde schon im 19. Jahrhundert die Ära des Arbeitens mit Textkorpora eingeleitet, lange bevor Computerprogramme diesen Umgang mit Texten in Linguistik und Übersetzungswissenschaft möglich machten (vgl. Gesenius 1915⁷, Kittel 1933-1973 und Bauer 1958⁵).

Wie unumgänglich diese Anstrengungen, den Text genauer zu erfassen und somit zu verstehen, waren und sind, zeigt allein schon der Umstand, dass bereits die erste vollständige Übersetzung des Alten Testaments ins Griechische, die Septuaginta, Beispiel einer prinzipiellen Schwierigkeit bei der Bibelübersetzung ist, die auch noch heute für unsere Kulturwelt Gültigkeit besitzt. Wie schon Schreiner (1971: 2) in seinem Zitat erwähnt hatte, besteht ein unüberbrückbarer Gegensatz im hebräischen und griechischen Denken (Bomann 1952/1983⁷; kritisch dazu Barr 1961), der uns bis heute in philosophische Diskussionen hinein verfolgt. Der Hauptunterschied zwischen dem griechischen und hebräischen Denken liegt wohl darin, dass der Hebräer eher einer dynamischen Weltauffassung zuneigt, wo sich das Denken durch eine „kraftvolle, leidenschaftliche, mitunter fast explosive Art“ charakterisiert, wohingegen sich der Grieche einer statischen Weltbeschreibung verpflichtet weiß, die als „harmonisch, besonnen, maßvoll, ruhig“ erscheint (Bomann 1952/1983⁷: 18). Die Griechen waren vor allem an der Betrachtung interessiert, während für die Hebräer das Handeln im Vordergrund stand. So haben im Hebräischen auch die Stillstandsverben einen dynamischen Charakter, der sich für uns in einer fast gegensätzlichen Bedeutung niederschlägt. Z. B. zeigen Verben wie קוּם = 1. *aufstehen* 2. *stehen* oder נָצַב niph. 1. *sich hinstellen, hingestellt sein* 2. *stehen*,

daß Bewegung und Stehen nicht wie für uns Gegensätze, sondern einander so verwandt sind, daß sie zusammen eine Einheit bilden können. Man verfolgt die Bewegung bis zum Stillstand, oder sieht umgekehrt das Stehen als Ergebnis des Aufstehens resp. des Hinstellens an (Bomann 1952/1983⁷: 20).

Dass dieser in der kulturellen und linguistischen Perspektive gelegene Sprachunterschied in der Septuaginta nicht immer zu einer

glücklichen Lösung kam, zeigt zum Beispiel die Übersetzung von Ex 3, 14 mit der berühmten Deutungsformel des Gottesnamens vor dem brennenden Dornbusch. Der hebräische Text lautet אֶהְיֶה אֲשֶׁר אֶהְיֶה („ich werde sein, der ich sein werde“) und es handelt sich dabei um eine deutende Erklärung des Namens „Jahwe“, die nur sehr schwierig und immer nur annähernd wiederzugeben ist. Grundlegend dürfte hier eine Bedeutung sein, die auf eine interpersonale Beziehung oder ein Ausgerichtetsein und Zur-Verfügung-Stehen abzielt; also eine Art von „Dasein-für“, denn הִיא bedeutet im Hebräischen nicht einfach *sein*, sondern *werden, geschehen, sich ereignen, da-sein*, ist also dynamisch zu verstehen. Zum Ausdruck soll wohl eine Gegenwärtigkeit Jahwes kommen, die sich nicht in einem einfachen Sein oder Existieren an sich erschöpft.

Im Gegensatz zum hebräischen Denken findet sich in der Übersetzung der Septuaginta ἐγώ εἰμι ὁ ὢν („ich bin der Seiende“), eine erhabene philosophische Seinsaussage über das metaphysische Wesen Jahwes, die wohl mehr dem geistigen und kulturellen Hintergrund der Übersetzer geschuldet ist und somit mehr über deren eigene Weltauffassung aussagt, als dass sie die ursprüngliche Gedankenwelt von Ex 3, 14 widerspiegelt. Unwillkürlich legt diese Übersetzung ein Gottesbild nahe, das eher dem „unbewegten Beweger“ eines Aristoteles (Met. XII) als dem Gottesbild der Hebräer entsprechen dürfte (von Rad 1962: 193-200; Deissler 1987: 48-52).

Damit sind aber die heutigen Übersetzungsprobleme, die auf einem unterschiedlichen kulturellen Hintergrund beruhen, noch nicht annähernd erschöpfend ins Bewusstsein gerufen. Die größten Schwierigkeiten dürften da auftauchen, wo der Leser mit vorgefassten und auch schon kulturell vorgeformten Vorstellungen eine Bibelübersetzung liest. Denn was wir zum Beispiel normalerweise unter „Gesetz“ und „Prophet“ verstehen, stimmt eigentlich nicht mit dem überein, was die Bibel mit diesen Termini eigentlich auszusagen versucht.

So hat das deutsche Wort „Gesetz“ recht wenig mit den Vorstellungen zu tun, die die Hebräer mit dem Wort „Tora“ verbanden. Das Wort „Tora“ hat die Bedeutung von „Lehre“, „Unterweisung“, „Weisung“ und legt nicht sofort eine in erster Linie

fast juristische Assoziation nahe. Im frühen Judentum bezog sich dieser Ausdruck vor allem auf die ersten fünf Bücher Mose und im Spätjudentum umfasst er die ganze Heilige Schrift der Juden (Pentateuch, Propheten und Schriften). Die „Tora“ wird von den Juden verstanden als ein Geschenk Gottes, „ein Trost in der Not, Hoffnung in der Mutlosigkeit und ein Faustpfand der Zuversicht, wo immer Drangsal und Verfolgung droht“ (Lapide 2004: 49). Mit anderen Worten, wenn ein Leser heutzutage „Gesetz“ im Bibeltext stehen sieht, dann dürften in ihm dabei keine positiven Assoziationen geweckt werden, wie sie bei einer der jüdischen Religionen verhafteten Person zu erwarten sind.

Ähnliches passiert bei dem Terminus „Prophet“ als Übersetzung des hebräischen Ausdrucks „Nabi“. Das Wort „Prophet“ stammt aus dem Griechischen und bedeutet „Vorhersager, Weissager“, also jemand, der in die Zukunft schaut und sie kund tut. Gerade dieser Aspekt hat überhaupt nichts mit dem biblischen Prophetentum zu tun. Das Prophetenamt bestand im Auftreten als „Verkündiger“ im Sinne von „Sprecher vor dem Volk“ oder „bevollmächtigter Ausrufer des Gotteswillens“ (Deissler 1987: 98). Nicht immer wurden die alttestamentlichen „Verkünder“ mit offenen Armen aufgenommen, sondern mussten oft wegen ihrer ungelegenen Ankündigungen Spott und Hohn auf sich nehmen oder gar um ihr Leben fürchten, wenn sie in der undankbaren Funktion eines mitleidvollen Fürsprechers (Abraham), eines zornigen Machtkritikers (Nathan), eines einfühlsamen Krankenheilers (Elischa und Naaman) oder eines bedrängenden Gewissens dem Volk gegenüber auftraten. Die alttestamentlichen Propheten benutzten die Mahnrede, Drohworte, Heilszusage, etc., aber keine Prophetie, um etwas beim Volk zu erwirken und zu erreichen. Ihre nicht immer ungefährliche Aufgabe bestand in erster Linie darin, das Volk wach zu rütteln, und wenn sie eine Drohung aussprachen, dann folgte ihr sogleich eine Frohbotschaft für den Fall, dass sich das Volk änderte (Lapide 2004: 50-58).

Die Diskussion der Übersetzungsvarianten von „Tora“ und „Nabi“ haben aufzeigen können, dass man beim Lesen und Übersetzen des biblischen Textes oft Gefahr läuft, seine eigenen Vorstellungen, vor-

geprägten Ansichten und/oder Vorurteile an und in den Text hineinzutragen, ohne darauf zu achten, was der Text sagt und/oder hat sagen wollen. Insofern ist es immer wichtig und unerlässlich sich deutlich zu machen, was der AT aussagt und darüber hinaus noch mitteilt auf Grund seiner ihm eigenen Kommunikationssituation.

2. KOMMUNIKATIVE ÄQUIVALENZ UND BIBELÜBERSETZUNG

Nachdem dargelegt wurde, worin die Schwierigkeiten beim Bibelübersetzen schon bei einzelnen Wörtern, die auf einen bestimmten kulturellen Hintergrund hinweisen, liegen können, scheint es nahezu unmöglich von einer kommunikativen Äquivalenz zwischen AT und ZT überhaupt sprechen zu können. Bevor man sich hier in einer ausufernden Diskussion im Dschungel der Übersetzungswissenschaft verirrt, gilt es erst mal zu sagen, was unter dem Begriff der kommunikativen Äquivalenz zu verstehen ist bzw. - wie so oft bei einschlägigen Fachtermini - was darunter nicht zu verstehen ist.

Der Begriff der kommunikativen Äquivalenz wurde von der Leipziger übersetzungswissenschaftlichen Schule⁴ in besonderer Weise über Jahrzehnte hinweg geprägt, erfreut sich jedoch keiner einmütigen Zustimmung bei den Übersetzungswissenschaftlern (vgl. Snell-Hornby 1986; Nord 1997; Witte 2008). Oft wird der Leipziger Schule bei der kommunikativen Äquivalenz ein zu stringent linguistischer Ansatz vorgeworfen, der sich angeblich auf Systembedeutungen der einzelnen Lexeme stützt, so dass von einer Äquivalenz auf der Wortebene auszugehen sei und somit ein äußerst statischer Begriff vorliege, der in keinsten Weise den dynamischen Ansprüchen des Übersetzungsprozesses genügen könne (Stolze 1994: 44-48). Stolze vernachlässigt dabei den kommunikationsrelevanten

⁴ Zur kommunikativen Äquivalenz kurz nur einige Diskussionsbeiträge der Leipziger Schule: Jäger (1973, 1989, 1990), Kade (1973, 1980), Neubert (1977, 1988), Schmidt (1987, 1990) und Wotjak (besonders 1997, aber auch 2003, 2005). Eine kurze Übersicht zur Leipziger Schule und der kommunikativen Äquivalenz bieten Wotjak (1997, 2006b, 2007; Jung 2000, 2007, 2011b, 2012; Wotjak et al. 2013).

Aspekt und reduziert die kommunikative Äquivalenz auf einen Sprachenvergleich auf der Ebene einzelner, ohne Rücksicht auf den Kontext analysierter Wörter bzw. Wortbedeutungen wie in einem Wörterbuch; ein solches Verständnis des Äquivalenzbegriff in der Übersetzungswissenschaft ist natürlich zum Scheitern verurteilt. Bei dieser Art von Kritik werden jedoch nie Namen von Wissenschaftlern genannt, die wirklich solch einen engen und nicht kommunikativen Äquivalenzbegriff vertreten. Dass der Begriff der kommunikativen Äquivalenz aber dennoch nicht so ganz unsinnig zu sein scheint, zeigt allein schon die Tatsache, dass eine seiner größten Kritikerinnen, nämlich Snell-Hornby, diesen Begriff selbst in einem Artikel verwendet, um deutlich zu machen, wie eine kulturell bedingte, nicht durch Worte vollzogene, sondern durch Gesten angezeigte Begrüßung in Indien mittels eines sprachlich ausgedrückten Gruß übersetzt werden kann (Snell-Hornby 1989).

Die kommunikative Äquivalenz hat nichts mit einem systemlinguistischen Sprachvergleich zu tun. Dies dürfte deutlich werden, wenn man sich eine Definition dieses Begriffes näher anschaut. Das nachfolgende Zitat stammt von Gert Jäger, der völlig zu Unrecht in der linguistische Ecke der Übersetzungswissenschaft zu einem Schattendasein verurteilt wurde, das seinen bedeutenden Beiträgen nicht gerecht wird⁵:

Als kommunikativ äquivalent betrachten wir zwei Texte verschiedener Sprachen dann, wenn ein ideal zweisprachiger Sprecher (d. h. ein Sprecher, der z. B. LA und LB gleichermaßen beherrscht...) in der Kommunikation mit einem ebenso idealen Adressaten (d. h. einem Adressaten, der ebenfalls LA und LB gleichermaßen beherrscht) die freie Wahl hat, den Text der Sprache LA oder den Text der Sprache LB zur Realisierung seiner Intention zur Äußerung zu verwenden, da beide Texte beim Adressaten denselben kommunikativen Effekt auslösen, so daß die Entscheidung des Sprechers für den einen oder den anderen Text im Hinblick auf die Kommunikationssituation zufällig oder durch eine Ursache bedingt ist, die außerhalb der Partner

⁵ So unterscheidet Jäger (1986) zwischen Sprachtext und Redetext, wobei beim Redetext die Kommunikationssituation zum Tragen kommt, die immer von den Kommunikationsteilnehmern und ihrem Vorwissen abhängig ist.

und des Gegenstandes der Kommunikation sowie der betreffenden Sprachen liegt (Jäger 1975: 37).

Wie leicht aus diesem Zitat zu entnehmen ist, bezieht sich die kommunikative Äquivalenz nicht auf Wortbedeutungen, die systemlinguistisch festgelegt und feststellbar wären, sondern bezieht sich in erster Linie auf den kommunikativen Effekt, den der Sprecher bei einem Adressaten erreichen will. Natürlich ist einzugestehen, dass von einer Abstraktion und Idealisierung ausgegangen wird, aber nur so lässt sich ein Übersetzungsvergleich oder die Beschreibung des Übersetzungsprozesses plausibel darstellen, geht es doch darum zu erklären, wie die jeweilige Übersetzung zu Stande gekommen ist - oder wie konnte es kommen, dass so übersetzt wurde, und dies beruht auf einem Vergleich des AT mit dem ZT hinsichtlich des intendierten kommunikativen Effekts. Kade (1980: 136f.) betont dabei:

Die zwei qualitativ unterschiedlichen Arten von kommunikativer Äquivalenz sind die (im Idealfall) totale, die in reiner Form praktisch nicht vorkommt, und die partielle, die ebenfalls eine Abstraktion darstellt, weil sie in praxi immer in einer konkreten Ausprägung auftritt.

Somit dürfte deutlich geworden sein, dass die kommunikative Äquivalenz ein Ideal ist, dem sich eine Übersetzung immer nur versuchen kann anzunähern. - Sie bleibt aber als Ideal der entscheidende Bezugspunkt bei der Übersetzung, auch wenn dieses nicht erreicht werden kann, weil eben AT und ZT je nach Empfänger in ihrer tatsächlichen Sinninterpretation voneinander abweichen. Es gilt aber zu bedenken, dass auch in der einsprachigen Kommunikation die Textinterpretationen von Autor und Empfänger kaum je völlig kongruieren, „wohl aber einen die soziale Interaktion, die Verständigung - im vorgegebenen Situationskontext - gewährleistenden gemeinsamen Durchschnitt aufweisen“ (Jäger 1990: 273). Der Rahmen für die Suche nach der kommunikativen Äquivalenz besteht dann darin, die Worte des AT, die in ihrer diskursgesteuerten Anordnung den intendierten kommunikativen Effekt sprachlich zum Ausdruck bringen, mittels der Worte des zielsprachlichen Textes auf eine neue Art und Weise auferstehen zu lassen. Die Textwelt, die dem Leser des AT eröffnet wurde, muss als

Textwelt der Übersetzung dem zielsprachlichen Leser zugänglich und verständlich sein (Neubert 1991: 27).

3. ÜBERSETZUNGSBEISPIEL

Wie wir sehen konnten, geht es beim Übersetzen in erster Linie nicht um Wortbedeutungen, sondern um Textwelten, die eröffnet werden, um Interpretationsmöglichkeiten eines ZT, der sich auf Interpretationsmöglichkeiten eines AT stützt. Insofern ist Siever (2010) zuzustimmen, wenn er das Übersetzen als einen „spezifischen Interpretationsprozess“ aufgefasst wissen will (Siever 2010: 340). Damit öffnet sich der Begriff der kommunikativen Äquivalenz auch in Richtung des vom Autoren beim Leser vorausgesetzten Vorwissens (Bastian 1979/2013), ohne das ein Text nie gemäß des intendierten kommunikativen Effekt folgerichtig verstanden werden kann. Mit anderen Worten, der Äquivalenzbegriff ist weit genug zu fassen, so dass auch das Vorwissen des Lesers einer zielsprachlichen Übersetzung ergänzt werden darf bzw. sogar muss, um „die kulturelle Distanz gegenüber der Bibel“ (Berger/Nord 2003: 31⁶) zu überwinden, wobei kulturell bedingtes Hintergrundwissen im AT in der Übersetzung ausgeglichen werden kann und darf, indem diese Hintergrundinformation lexikalisiert wird.

Der von Berger/Nord (2003: 22) eingeführte Begriff der „verstandenen Fremdheit“ reiht sich in diesem Sinne in der übersetzungswissenschaftlichen Diskussion bei der Auseinandersetzung um den „notwendigen Grad der Differenzierung“ (Hönig/Kussmaul 1982) bzw. der „kommunikativen Äquivalenz“ (Wotjak, 1997) ein (Jung, 2007). An Hand von verschiedenen Übersetzungen von Mt 5, 41f. soll dies kurz verdeutlicht werden.

Bei der Bibelübersetzung „die Gute Nachricht“ lautet die Textstelle der Bergpredigt Mt 5, 41f.: „Und wenn einer dich zwingt, ein Stück weit mit ihm zu gehen, dann geh mit ihm doppelt so weit.“ Im Vergleich dazu liest sich die Übersetzung bei Berger/Nord 2003 so:

⁶ Zu den Übersetzungsthesen von Berger / Nord (2003: 28ff.) vgl. Jung (2011a).

„Und wenn dich einer zwingen will, eine Meile mit ihm zu gehen, dann geh zwei Meilen mit ihm.“ Dagegen schreibt die Zürcher Bibel: „Und wenn dich einer nötigt, eine Meile mitzugehen, dann geh mit ihm zwei.“ Alle drei Übersetzungen weichen nur geringfügig voneinander ab und dürften in ihren Interpretationsmöglichkeiten gleich sein. Es stellt sich allerdings die Frage, ob der heutige Leser alle Informationen hat bzw. ob er diese Textstelle annähernd genau so verstehen kann, wie die Zeitgenossen Jesu. Dem dürfte nicht so sein. Ganz anders sieht nämlich die Interpretation aus, wenn der Leser weiss, worauf in dieser Textstelle angespielt wird. Denn zur Zeit Jesu hatten die römischen Soldaten als Besatzungsmacht das Recht, jemanden zu zwingen, ihnen das Gepäck zu tragen oder ihnen den Weg zu zeigen. Um aber Auswüchsen und sozialen Unruhen vorzubeugen, war diese Art von Zwangsrekrutierung auf die Strecke von einer Meile beschränkt. Wenn also ein römischer Soldat von einem Vorgesetzten dabei erwischt wurde, wie er vermeintlich jemanden gezwungen hatte, mehr als eine Meile mit ihm zu gehen, dann konnte er in größte Schwierigkeiten geraten (Pagola 2007: 263-266). Die genannten Übersetzungen geben dazu keinerlei Hilfestellung und es ist weder eine „verständene Fremdheit“ noch ein „notwendiger Grad der Differenzierung“ noch eine „kommunikative Äquivalenz“ überhaupt möglich. Daher folgender Übersetzungsvorschlag zu Mt 5, 41f.:

Und wenn dich ein römischer Soldat zwingt, eine Meile ihm das Gepäck zu tragen, wie es ihm erlaubt ist, dann geh zwei Meilen mit ihm, denn das ist ihm nicht erlaubt.

Auf diese Weise würde dieser Rat verständlich, denn das fehlende Wissen würde zumindest angedeutet und der heutige Leser könnte merken, dass diese Textstelle nicht einfach von einer sogenannten christlichen Grundhaltung spricht, sondern von den kleinen Gelegenheiten der einfachen Bevölkerung, sich gegen Unrecht zu wehren.

4. ZUSAMMENFASSUNG

In diesem Beitrag konnten wir feststellen, dass der Begriff der kommunikativen Äquivalenz auch die kulturellen Aspekte der Bibelübersetzung mit einschließt. Man muss sich von der Vorstellung verabschieden, dass das Übersetzen allein in der Ersetzung und dem Austausch von Sprachmaterial besteht. Übersetzen lässt sich nur erklären, wenn man sich auf die Textwelt, die ein AT evoziert, beruft und darauf achtet, welchen kommunikativen Effekt der AT beim Leser des AT auslöst, um dann einen ZT erstehen zu lassen, der sich dieser Textweltinterpretation (Siever, 2010) so weit wie möglich annähert. Ein unerlässliches Kriterium für den Übersetzungsvorgang ist und bleibt meines Erachtens die kommunikative Äquivalenz, die es erlaubt, AT und ZT miteinander hinsichtlich ihres kommunikativen Effekts zu vergleichen. Um dies erreichen zu können gilt es zu beachten, was Vergote (1973: 74) zur Problematik der Bibelübersetzung in seinem Beitrag zur Methodenvielfalt der Bibelinterpretation sagte:

Ein alter Text ist ein geschichtlicher Überrest, der die sprachliche Verleblichung der Aussageabsicht und der persönlichen Erlebnisse eines Schriftstellers ist. Dieser Schriftsteller aber ist einer Kultur verpflichtet, die durch ihn hindurch spricht und seinen Aussagen einen Bedeutungsüberschuß verleiht, der weit über seinen bewußten Gesichtskreis hinausgeht. Um den Text zu verstehen, muß der moderne Leser also aus seiner Subjektivität heraustreten und muß, soweit wie möglich, mit der Lebens- und Denkart des Schriftstellers, seiner Hörer bzw. Leser und ihrer kulturellen Umwelt gleichzeitig werden.

LITERATURANGABEN

- BARR, James, *The Semantics of Biblical Language*, London, Oxford University Press, 1961.
- BAUER, Johannes B., "Der Weg der Exegese des Neuen Testaments", en SCHREINER, Josef (ed.), *Einführung in die Methoden der biblischen Exegese*, Würzburg, Echter-Tyrolia, 1971, págs. 18-39.

- BAUER, Walter, *Griechisch-deutsches Wörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments und der übrigen urchristlichen Literatur*, Berlin, Töpelmann, 1958⁵.
- BERGER, Klaus; NORD, Christiane, *Das Neue Testament und frühchristliche Schriften*. Übersetzt und kommentiert von Klaus Berger und Christiane Nord, Frankfurt a.M, Leipzig, Insel-Verlag, 2003⁶.
- BOMANN, Thorleif, *Das hebräische Denken im Vergleich mit dem griechischen*, Göttingen, Vandenhoeck-Ruprecht, 1952/1983⁷.
- DIE GUTE NACHRICHT, DAS NEUE TESTAMENT IN HEUTIGEM DEUTSCH, Bibelgesellschaften und Bibelwerke im deutschsprachigen Raum (eds.), Stuttgart, Deutsche Bibelgesellschaft, 1976.
- DESSLER, Alfons, *Die Grundbotschaft des Alten Testaments. Ein theologischer Durchblick*, Freiburg, Herder, 1987¹⁰.
- FLEISCHMANN, Eberhard, "Zum Begriff der translatorischen Kulturkompetenz und dem Problem ihrer Vermittlung", en FLEISCHMANN, Eberhard; SCHMITT, Peter A.; WOTJAK, Gerd (eds.), *Translationskompetenz*, Tübingen, Stauffenburg, 2004, págs. 323-342.
- GESENIUS, Wilhelm, *Hebräisches und aramäisches Handwörterbuch über das Alte Testament*, bearbeitet von Frants Buhl, Leipzig, Vogel, 1915¹⁶.
- JÄGER, Gert, "Kommunikative und funktionelle Äquivalenz", *Linguistische Arbeitsberichte* 7, 1973, págs. 60-74.
- JÄGER, Gert, "Möglichkeiten und Grenzen des Äquivalenzbeziehungsmodells bei der Erklärung der Translation", *Linguistische Arbeitsberichte* 67, 1989, págs. 32-36.
- JÄGER, Gert, *Translation und Translationslinguistik*, Halle (Saale), Niemeyer, 1975.
- JÄGER, Gert, "Die sprachliche Bedeutung - das zentrale Problem bei der Translation und ihrer wissenschaftlichen Beschreibung", en JÄGER, Gert; NEUBERT, Albrecht (eds.), *Bedeutung und Translation*, Leipzig, Enzyklopädie, 1986, págs. 5-66.
- JÄGER, Gert, "Überlegungen zur kommunikativen Äquivalenz", en SALEVSKY, Heidemarie (ed.), *Übersetzungswissenschaft und Sprachmittlung*, Band II, Berlin, Humboldt-Universität, 1990, págs. 272-277.
- JUNG, Linus, *La escuela traductológica de Leipzig*, Granada, Comares, 2000.
- JUNG, Linus, "Kommunikative Funktion und kommunikativer Wert als Grundpfeiler der Übersetzungswissenschaft", en WOTJAK, Gerd (ed.), *Quo vadis Translatologie? Ein halbes Jahrhundert universitäre Ausbildung von Dolmetschern und Übersetzern in Leipzig*, Berlin, Frank & Timme, 2007, págs. 161-174.
- JUNG, Linus, "Bibelübersetzung: ein Kommentar der Thesen und Gegenthesen zur Übersetzungsmethode von Berger/Nord", en ROISS, Silvia et al., *En las vertientes de la traducción e interpretación del/al alemán*, Berlin, Frank & Timme, 2011a, págs. 497-505.

- JUNG, Linus, "Kommunikative Äquivalenz im Funktionalismus: Die Leipziger Schule im Widerstreit", en SCHMITT, Peter A.; HEROLD, Susann; WEILANDT, Annette (eds.), *Translationsforschung*, Frankfurt a.M., Peter Lang, 2011b, págs. 387-398.
- JUNG, Linus (ed.), *Übersetzen als interdisziplinäre Herausforderung. Ausgewählte Schriften von Gerd Wotjak*, Frankfurt a.M., Peter Lang, 2012.
- KADE, Otto, "Zur Modellierung von Äquivalenzbeziehungen", en NEUBERT, Albrecht; KADE, Otto (ed.), *Neue Beiträge zu Grundfragen der Übersetzungswissenschaft*, Leipzig, Athenäum, 1973, págs. 157-165.
- KADE, Otto, *Die Sprachmittlung als gesellschaftliche Erscheinung und Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung*, Leipzig, Enzyklopädie, 1980.
- KITTEL, Gerhard, *Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament*, hrsg. von Gerhard Friedrich, Stuttgart, Kohlhammer, 1933-1973.
- LAPIDE, Pinchas, *Ist die Bibel richtig übersetzt?*, Gütersloh, Gütersloher Verlagshaus, 1987.
- KIRCHSCHLÄGER, Walter, *Kleine Einführung in das Neue Testament*, Stuttgart, Bibelwerk, 2012.
- KUSSMAUL, Paul, *Kreatives Übersetzen*, Stuttgart, Stauffenburg, 2000.
- LUTHER, Martin, "Sendbrief vom Dolmetschen", en STÖRIG, Hans Joachim (ed.), *Das Problem des Übersetzens*, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1963, págs. 14-32.
- MATSCHKE, Nicola, *Zeitgenössische französische Bibelübersetzungen: exemplarische textlinguistische und stilistische Übersetzungsprobleme*, Frankfurt a. M., Peter Lang, 2006.
- NEUBERT, Albrecht, "Zur kommunikativen Äquivalenz", *Linguistische Arbeitsberichte* 16, 1977, págs. 15-22.
- NEUBERT, Albrecht, "Textbezogene Äquivalenz", en ARNTZ, Reiner (ed.), *Textlinguistik und Fachsprache*, Hildesheim, Olms, 1988, págs. 77-86.
- NEUBERT, Albert, "Die Wörter in der Übersetzung", en *Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Philologisch-historische Klasse*, 131, 4, Berlin, Akademie, 1991.
- NORD, Christiane, *Translating as a Purposeful Activity. Functionalist Approaches Explained*, Manchester, St. Jerome, 1997.
- NORD, Christiane, "Translationskompetenz und Bibelübersetzung", en FLEISCHMANN, Eberhard; SCHMITT, Peter, A.; WOTJAK, Gerd (eds.), *Translationskompetenz*, Tübingen, Stauffenburg, 2004, págs. 183-198.
- PAGOLA, José Antonio, *Jesús. Aproximación histórica*, Boadilla del Monte (Madrid), PPC, 2007.
- PRUNČ, Erich, "Der gehörnte Moses oder das manipulative Potential der Translatoren", en SCHMITT, Peter A.; HEROLD, Susann; WEILANDT, Annette (eds.), *Translationsforschung*, Frankfurt, Peter Lang, 2011, págs. 655-676.

- SCHMIDT, Heide, "Kommentar zum Äquivalenzverständnis", *Fremdsprachen* XXXI, 4, 1987, págs. 249-255.
- SCHMIDT, Heide, "Übersetzungsfunktion und Übersetzungszweck", en SALEVSKY, Heidemarie (ed.), *Übersetzungswissenschaft und Sprachmittlung*, Band I, Berlin, Humboldt-Universität, 1990, págs. 103-110.
- SCHREINER, Josef, "Zur Geschichte der alttestamentlichen Exegese: Epochen, Ziele, Wege", en SCHREINER, Josef (ed.), *Einführung in die Methoden der biblischen Exegese*, Würzburg, Echter-Tyrolia, 1971, págs. 1-17.
- SNELL-HORNBY, Mary, "Übersetzen, Sprache, Kultur", en SNELL-HORNBY, Mary (ed.), *Übersetzungswissenschaft: Eine Neuorientierung*, Tübingen-Basel, Francke, 1986, págs. 9-29.
- SNELL-HORNBY, Mary, "Andere Länder, andere Sitten. Zum Problem der kulturbedingten Interferenz in der Translation", en SCHMIDT, Heide (ed.), *Interferenz in der Translation*, Leipzig, Enzyklopädie, 1989, 135-143.
- STOLZE, Radegundis, *Übersetzungstheorien: Eine Einführung*, Tübingen, Narr, 1994.
- STOLZE, Radegundis, "Textwahrheit und Übersetzen. Beobachtungen an neueren Bibelübersetzungen", *Linguistik online* 23, 2, 2005, págs. 7-50.
- VERGOTE, Antoine, "Der Beitrag der Psychoanalyse zur Exegese. Leben, Gesetz und Ich-Spaltung im 7. Kapitel des Römerbriefs", en LEÓN-DUFOUR, Xavier (ed.), *Exegese im Methodenkonflikt. Zwischen Geschichte und Struktur*, München, Kösel, 1973, págs. 73-116.
- VON RAD, Gerhard, *Theologie des Alten Testaments*, Bd. I., München, Kaiser, 1966⁵.
- WITTE, Heidrun, *Traducción y percepción intercultural*, Granada, Comares, 2008.
- WOTJAK, Gerd, "Die Leipziger Übersetzungswissenschaftliche Schule - Anmerkungen eines Zeitzeugen", en ZYBATOW, Lew (ed.), *Translation zwischen Theorie und Praxis*, Frankfurt a.M., Peter Lang, 2002, págs. 87-117.
- WOTJAK, Gerd, "Leipziger Allerlei - Leipziger Einerlei? Kommunikative Äquivalenz und kommunikative Angemessenheit als Zutaten zum 'Einheitsbrei' der translatorischen Kompetenz", en FLEISCHMANN, Eberhard; SCHMITT, Peter A.; WOTJAK, Gerd (eds.), *Translationskompetenz*, Tübingen, Stauffenburg, 2003, págs. 269-286.
- WOTJAK, Gerd, "Le traducteur à la recherche du sens communicatif de l'original", en PEETERS, Jean (ed.), *On the Relationships between Translation Theory and Translation Practice*, Frankfurt a. M., Lang, 2005, págs. 53-78.
- WOTJAK, Gerd, *Las lenguas, ventanas que dan al mundo*, Salamanca, Ediciones Universidad de Salamanca, 2006a.
- WOTJAK, Gerd (ed.), *50 Jahre Leipziger Übersetzungswissenschaftliche Schule*, Frankfurt a. M., Peter Lang, 2006b.
- WOTJAK, Gerd (ed.), *Quo vadis Translatologie? Ein halbes Jahrhundert universitäre Ausbildung von Dolmetschern und Übersetzern in Leipzig. Rückschau*,

- Zwischenbilanz und Perspektiven aus der Außensicht*, Berlin, Frank & Timme, 2007.
- WOTJAK, Gerd; JUNG, Linus; SINNER, Carsten; BATISTA, José Juan (eds.), *La Escuela traductológica de Leipzig: sus inicios, su credo y su florecer (1963-1985)*, Frankfurt a. M., Lang, 2013.
- ZENGER, Erich, *Einleitung in das Alte Testament*, Stuttgart, Kohlhammer, 2012.
- ZÜRCHER BIBEL, Kirchenrat des Kantons Zürich (ed.), Zürich, Verlag der Zürcher Bibel, 2007.